



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 18.

Wiesbaden, den 4. Mai 1899.

IV. Jahrgang.

Zum Beginn der Sommersaison.

Nun ist der Mai gekommen,
Die Bäume schlagen aus,
Ist auch noch wäff'rig die Sonne,
Man macht sich nichts daraus
Und mit ihm für Wiesbaden
Die Sommersaison beginnt,
An den Fenstern die Schilder: „Möblierte
Zimmer!“ schon ausgehängt sind.

Der Kochbrunnen rauscht so lustig,
Als wüßte auch er vom Mai,
Die Gäste kommen wieder
In größerer Anzahl herbei,
Und trinken das warme Wasser
Mit verwundertem Gesicht,
Und vergessen zuweilen das Trinkgeld,
Was ich schön gerad' finde nicht.

Mit neuem Gläservorrath
Hat sich der Pächter versehen,
In langen Reihen am Buffet
Sie zum Verlaufe stehn,
Denn gesünder ist's, wenn das Wasser
Aus eigenem Becher man trinkt,
Gemeinsame Gläser sind schädlich,
Weil da der Bacillus winkt.

Auch wieder die Morgenconcerte
Das Wasser helfen verdau'n,
Da kann man denn die Kurfremden
Beim Promeniren beschau'n.
Die Kranken und die Gesunder
Gehn da mit dem Wasserglas
Und bemustern prüfend die andern
Und bekritteln dies und das.

Auch geht man wieder spazieren
Jetzt über den warmen Damm;
Die Kurverwaltung natürlich
Beginnt mit dem Sommerprogramm.
Ball Luftballone fliegen,
Feuerwerk wird abgebrannt;
Und ein Dampfer die Gäste bringt dahin,
Wo Germania lügt ins Land.

Nun mögen die Kurgäste nahen,
Wiesbaden harret ihrer schon;

's ist alles neu renoviret,
Hotel und Pension.
An den Fenstern frische Gardinen,
Blumen auf die Balkons gestellt —
Willkommen denn, ihr Fremden!
Bringt Leben hierher und Geld.

Satyricus.

Politische Streiflichter.

Vorschlag für den Abrüstungskongress.

Die Chinesen lassen sich, wie sich herausgestellt hat, zu sehr guten Soldaten ausbilden, und wenn man ihnen gut zuredet und sie ordentlich bezahlt, ist es auch unzweifelhaft, daß sie sich dazu bewegen lassen, gegen einander anzukämpfen. Wie wäre es, wenn alle übrigen Mächte künftig ihre Streitigkeiten gegen Bezahlung durch Chinesen in China selbst ausfechten ließen? Dadurch würde überall, mit Ausnahme von China, ein dauernder Friede hergestellt, China aber von der drohenden Gefahr der Ueberbevölkerung errettet werden. Auch daß mit der Zeit vielleicht zu wenig Chinesen werden, ist bei der ungeheueren Zahl, in der sie vorhanden sind, nicht zu befürchten.

Der Vorschlag eignet sich vielleicht dazu, auf dem Abrüstungskongress im Haag zur Sprache gebracht zu werden.
(„Klabberad.“)

Zur Fleischbeschauabatte im Reichstage

am 17. April 1899.

Jetzt tobt im Reichstag eine Schlacht,
Die ist mir wunderbar erschienen:
Es wird dort ein Geseht gemacht
Zum Schutz der heimischen Trichinen!

„Dem fremden Schwein die Fleischschau!“
So rufen sie mit heil'gem Feuer,
Jedoch der Wurm der Heimath-Sau
Ist ihrem Herzen lieb und theuer!

Das Erste will man, so man kann,
Am Liebsten ganz des Lands verweisen,
Die Letzteren darf der kleine Mann,
Der selber schlachtet, ruhig verspeisen.

Die Trichinose läßt sie lüthl,
Gehet nur das deutsche Schwein nicht nieder —
Man sieht, es hebt sich das Gefühl
Für's Vaterland im Reichstag wieder.

(„Münchener Jugend.“)

Colonialpolitik.

Austria: Excellenz treiben astronomische Studien?

Soluchowski: Schauen eben nach — vielleicht ist dort oben noch ein Plätzchen für uns frei, um eine Kolonie anzulegen und unseren Export hinzuleiten. (W. Fl.)

Englische Freundschaft.

Old-England, das die Welt gern ganz allein beherrschen möchte, freut sich am Getändel; Es nistet sich in jedem Erdtheil ein Und sucht — wo Deutsche Handel suchen — Handel. (Ull.)

(Nachdruck verboten.)

Das kluge Mäthchen.

Eine kleine Geschichte von Paul Bliz (Berlin).

An einem frostklaren hellen Wintertag kam Mäthchen auf Besuch ins Haus der Tante Marie. Sie hatte sich einen Tag vorher telegraphisch angemeldet, und sie wartete gar nicht erst die Antwort ab, weil sie ja wußte, daß die gute Tante stets ein gastfreundliches Haus hielt, sondern sie fuhr kurz entschlossen nach der Residenz.

Und nun war sie da, das lustige kleine Mädel mit den rothen Backen und den lieben klugen Augen, und fiel der guten Tante Marie lachend um den Hals, indem sie rief: „Wenn ich Dir ungelegen komme, Tanten, sag's nur gerade heraus, fort gehe ich trotzdem nicht!“

„Aber Mäthchen,“ sagte Tante Marie heiter, „Du kommst mir immer gelegen,“ — dabei küßte sie den kleinen Wildfang herzlich ab.

„Und weißt Du auch, weshalb ich so urplötzlich gekommen bin?“ fragte der Schelm mit übermüthig lachenden Augen.

„Das zu errathen ist doch gar nicht schwer, — Du willst Dich eben wieder mal ganz gehörig austanzen, und da es bei Euch daheim, in der Einsamkeit, nichts zu tollen giebt, deshalb kommst Du zu uns.“ Lächelnd strich die alte Frau dem kleinen Wildfang über die widerspenstigen braunen Locken.

Mäthchen nickte mit parobistischem Ernst: „Nein, Tanten, Du weißt auch gleich alles!“

„Schelm Du!“ rief Tanten und küßte sie auf's Neue.

In diesem Augenblick trat Fritz ein, Tante Mariens einziger Sohn. Als er die kleine Cousine erschaute, war er einen Moment lang ganz verblüfft: seit vier Jahren hatte er sie nicht gesehen — damals war sie ein kleines Mädchen gewesen, heut war sie eine liebliche Jungfrau. Etwas verlegen reichte er ihr die Hand und begrüßte sie ein wenig zaghaft.

Mäthchen schüttelte ihm derb die Hand und rief belustigt: „Vieher Fritz, Deiner harren große Dinge! ich will in die Berliner Gesellschaft kommen, und Du sollst mein Ritter sein!“

Fritz lächelte und entgegnete: „Einführen will ich Dich gern, aber ich muß Dir schon jetzt sagen, daß ich ein schlechter Galan bin, denn ich habe gar kein Talent zum Salonhelfen.“

„Oh, — s werde ich Dir schon alles beibringen,“ rief die Kleine lachend, „für so etwas habe ich eine ganz eigenartige Lehrmethode!“

Von dem Tage an, da das lustige kleine Fräulein eingezogen war, hatte das Haus der Tante Marie ein ziemlich verändertes Aussehen erhalten. Der kleine Tollkopf steckte alles an mit seinem lustigen Lachen und seinen übermüthigen Späßen, und selbst die alte Hanne, eine ernste, fast finstere Person, meinte lächelnd: „Das Fräulein stellt alles auf den Kopf, wenn das man ein gutes Ende nimmt.“

Auch mit dem Vetter Fritz war eine ganz seltsame Veränderung vorgegangen. Dieser sonst so stille Mensch, der Stundenlang über seine Bücher brüten konnte, stand nun wohl

ein Duzend Mal am Tage vor dem Spiegel und prüfte sorgfältig sein Aussehen, — ob der Kragen gut saß, ob das Hemd auch blendend sauber sei, und so achtete er auf alle derartigen Neußerlichkeiten, deren er vordem nie gedacht hatte; ja oft kam es sogar vor, daß er vor seinen geliebten Büchern saß und nicht hineinsah, sondern träumend und grübelnd den Blick in's Weiße schweifen ließ.

Das ganze Haus brachte der kleine Tollkopf in Aufruhr. Den ganzen Tag sang und jubelte sie. Niemand war sicher vor ihren lustigen Streichen. Aber trotzdem hatte jeder sie lieb gewonnen.

Und dann nahte sich die Zeit des ersten großen Balles. Es war der berühmte Juristenball, auf den sich alljährlich viele hundert junger Mädchen freuen.

Mäthchens Toilette lag ausgebreitet auf zwei neben einander stehenden Stühlen, und mit glühenden Wangen und blühenden Augen hielt die Kleine eine genaue Musterung ab.

„Tanten, ich werde großartig aussehen!“ rief sie jubelnd. Die alte Dame nickte nur und streichelte der Kleinen über das Haar.

Um diese Zeit war der Vetter Fritz fast nie daheim. Niemand wußte aber, wo er sich jetzt so oft aufhielt.

Wunder auch! denn wer hätte wohl dem stillen Gelehrten zugetraut, daß er heimlich einen Tanzmeister auffuchen und bei diesem einen Einzelunterricht nehmen würde? Und doch war es so! Der gute Fritz glaubte plötzlich entdeckt zu haben, daß seine Tanzkunst nur sehr mäßig sei und deshalb suchte er, kurz entschlossen, schnell noch seine Fähigkeit zu vervollkommen, ehe die Zeit der großen Beile begann.

So wurde aus dem stillen Büchermenschen, der sonst nie in große Gesellschaften ging, nach und nach ein eleganter junger Mann, der sich nach der letzten Mode kleidete und in jeder Beziehung viel auf sein tadelloses Aeußere hielt.

Der guten Tante Marie war dies schon längst aufgefallen, sie sagte aber nichts, weil sie den Grund für diesen Wechsel ihres Sohnes zu kennen glaubte, — und sie freute sich heimlich dazu, denn es war ja stets ihr stiller Wunsch gewesen, aus den Beiden ein Paar zu machen.

Eines Tages merkte auch Mäthchen, daß der Vetter Fritz sich so sehr zu seinem Vortheil verändert hatte, und da sagte sie lachend zu ihm: „Fritz, Du bist eigentlich ein ganz fester Kerl geworden!“

Der gute Junge wurde verlegen, beherrschte sich aber und sagte led: „Als Dein Ritter darf ich doch keine traurige Gestalt abgeben!“

So trieben sie Scherz und Pöffen, bis der ersahnte Ballabend herankam.

Mäthchen in ihrem lustigen Kostüm lenkte bald die Augen der Tänzer auf sich, und noch keine halbe Stunde war man da, als ihr bereits ein halbes Duzend schneidiger junger Herren vorgestellt war, so daß sie keinen Augenblick zum Stillstehen kam.

Fritz war darüber einigermassen enttäuscht, denn er hatte sich die Sache doch etwas anders gedacht — noch hatte er nicht ein einziges Mal mit der schönen Cousine tanzen können, weil sie immer von einem Arm in den anderen flog, — und er hatte sich so kindlich darauf gefreut, vor ihr mit seinem neuen Können zu paradien!

Endlich nach qualvollem Warten bekam er einen Walzer von ihr zugesagt. Er war überglücklich, als er das liebe Mädel im Arm hielt, und er konnte es nicht unterlassen, ihr ein paar gärtliche Worte zuzusüstern.

Aber Mäthchen überhörte das und sagte lustig: „Nun möcht' ich nur wissen, was Dir noch zum Salonmenschen fehlt, Du tanzt gut und siehst tadellos glänzend aus, — was willst Du denn noch mehr?“

Er war betroffen und erwiderte gar nichts darauf.

Unsere geehrten Leserinnen werden häufig ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannenber Romanes und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erwählen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich nicht durch den Preis auf die Kaufkraft verlassen.

Bitte zu lesen!

Von dem Augenblick tanzte er nicht mehr, dagegen aber achtete er nun genau darauf, wer mit der Kleinen tanzte, und da machte er denn die Entdeckung, daß Rätchen den jungen Lieutenant Wallstorf auffallend bevorzugte. Das gab ihm zu denken. Um so schärfer beobachtete er nun die Beiden, mit fast eifersüchtigen Augen beobachtete er sie!

Als sie endlich früh Morgens heimfuhren, fragte Tante Marie: „Sag mal, Rätchen, Du kanntest wohl den Lieutenant Wallstorf schon, nicht wahr?“

Und da sagte sie ganz leichthin: „Ja, so oberflächlich nur, er war früher mal in unserer Garnison.“

Niemand antwortete etwas darauf, aber sowohl die Tante, wie auch Fritz dachten sich ihr Theil.

Am anderen Tage machte der Lieutenant seinen Besuch. Die Tante behandelte ihn sehr freundlich, wie jeden ihrer Gäste. Rätchen trieb auch mit ihm Scherz und Pöffen. Und nur Fritz verhielt sich ein wenig reservirt.

Als man wieder unter sich war, fragte Rätchen den Vetter: „Warum warst Du so still, Fritz? Gefällt Dir Wallstorf nicht?“

Er aber antwortete ausweichend und lenkte das Gespräch halb auf ein anderes Thema über — — —

Von dem Tage an hagelte es nur so mit den Einladungen zu den Bällen und Festlichkeiten, so daß die gute Tante Marie oftmals leise seufzte und dachte: was man so einem lustigen kleinen Mädel doch für Opfer bringen muß!

Natürlich spielte Vetter Fritz bei allen diesen Festlichkeiten stets den Ritter seiner schönen Waise, aber nie belam er mehr als einen, höchstens zwei Tänze, und zu einem Gespräch zwischen ihnen kam es schon gar nicht, weil Rätchen stets von einem Schwarm junger Herren umgeben war. Und immer war es dieser lede Lieutenant Wallstorf, der vor allen anderen bevorzugt wurde! Jetzt war der gute Fritz wirklich eifersüchtig auf ihn!

Eines Tages sagte sich Fritz: entweder, oder! alles verlieren, oder alles gewinnen! aber nur diese Ungewißheit nicht! — Und da nahm er sich vor, der wilden kleinen Cousine einen Antrag zu machen.

Er zog sich fesch und chic an, sprach sich tapfer Muth zu und trat mit einer schönen einstudirten Rede vor Rätchen hin.

Aber die Kleine war klug; als sie seine feierliche Haltung sah, wußte sie sofort, was er vor hatte und ehe er mit einem Wort sagte, was er wollte, war sie ihm bereits zuborgekommen, indem sie schnell entschlossen aufstand und einen wichtigen Ausgang als Entschuldigung vorschob.

Und so wie diesmal, so entwich sie ihm nun immer, nie war er ein einziges Mal mehr mit ihr allein, denn immer wußte sie es so geschickt anzustellen, daß stets ein Dritter dabei war, so daß er nie zum Sprechen kam.

Der gute Fritz aber war geduldig. Er wartete einfach, denn einmal mußte ja der rechte Moment auch für ihn kommen. — — —

Gegen Schluß der Saison gab auch Tante Marie einen Hausball.

Das ganze alte Haus war ausgeschmückt, für jedes Gäßchen und Winkelchen hatte Rätchens Phantasie etwas Originelles erdacht. Alles war prächtig und festlich arrangirt, so daß man eines Erfolges sicher sein konnte.

Mit glückstrahlenden Augen lief Rätchen umher, ihr war so froh zu Muth, daß sie die ganze Welt hätte umarmen können, die Vorahnung von etwas Wunderbarem lebte in ihrer Seele.

Und ebenso, mit still verhaltener Freude ging auch Fritz umher, — heute oder nie! sagte er sich.

Um 8 Uhr nahm das Fest seinen Anfang, und schon eine Viertelstunde später war eine überaus glänzende Gesellschaft in

dem alten Hause versammelt. Natürlich war auch Lieutenant Wallstorf geladen und erschienen.

Rätchen war heute mehr denn je die Königin des Festes! Jeden Tanz machte sie mit und kaum ein paar Minuten kam sie zu sitzen.

Endlich hielt es Fritz nicht mehr länger aus. Er mußte Gewißheit haben, darum ging er, jetzt einen Tanz von ihr zu erhaschen, und dann, wenn er sie im Arm hatte, wenn sie ihm nicht davon laufen konnte, dann wollte er die ernste, schweigen Frage thun. So ging er, sie zu suchen.

Aber er fand sie nicht, so eifrig er auch die Blicke umher-schweifen ließ. Athemlos vor Angst durchsuchte er die Nebenräume, aber auch dort fand er sie nicht. Und endlich eilte er in den langen Glasballon, der zu einem Wintergarten umgewandelt war, und dort fand er sie, aber nicht nur sie allein, sondern auch den jungen fesch Lieutenant fand er dort, und gerade in dem Moment, als er eintrat, schloß der junge Krieger Rätchen in seine Arme und küßte sie voll Leidenschaft.

Fritz stand wie fest gebannt, er glaubte umsinken zu müssen, aber nur einen Augenblick blieb er, dann schlich er sich ungesehen und ungehört wieder hinaus und lief auf sein Zimmer.

Eine halbe Stunde später trat das junge Paar zu Tante Marie hin, und Rätchen gestand ihr mit glückseligem Lächeln, daß sie sich eben verlobt hatten.

Und die gute Tante lächelte verständnißvoll, küßte ihre Nichte und wünschte den beiden Liebesleuten Glück und Segen.

Später kam auch Fritz wieder zum Vorschein, jetzt aber hatte er seine Ruhe und Würde wieder gefunden, so daß auch er dem Pärchen Glück wünschen konnte.

Und am anderen Morgen, als Tante, Fritz und Rätchen beim Kaffeetisch saßen, da begann der kleine Wildfang also zu sprechen: „Nun kann ich Euch ja auch sagen, weshalb ich so un- plöglich hier bei Euch auf Besuch gekommen bin, — nicht nur austanzen wollte ich mich, nein, ich wollte vor allen Dingen meinen lieben Freund Wallstorf wiedersehen; denn geliebt haben wir uns schon damals, als er noch in unserer Nest stand; damals aber meinte Papa, ich sei zum Heirathen noch viel zu jung; nun aber, wo ich ihm mit einem fait accompli kommen kann er uns seinen Segen ja nicht mehr verweigern!“

Schweigend und betwundernd sah Fritz die kluge Waise an. Auch die Tante lächelte dazu.

Rätchen aber fiel der guten Tante um den Hals und rief: „Und Euch beiden lieben Menschen danke ich all' mein Glück!“

Da wandte sich Fritz ab, denn er merkte, daß ihm die Augen feucht wurden. — — —

Wein, Weib, Gesang.

Es saßen drei lose Gesellen
Beim goldigen Weine vom Rhein.
Es klangen gar fröhliche Weisen
Auf minnige Frauen und Wein.

Da sprach der Eine: „Ei, Bruder —
Vom Weine, den Gott uns bescheert,
Von Minne und fröhlichem Liede,
Was ist es, was meist Ihr begehrt?“

„Nicht fass' ich, Gefelle, die Frage,
Die Wahl fällt mir wahrlich nicht schwer;
Sagt, Freunde, was wär' wohl das Leben —
Gib's feurige Weine nicht mehr?“

„Mit nichts — ich halt's mit dem Liede,
Spricht heiter der Andere darauf —
„Denn mit diesem lust'gen Kam'raden
Wird man vor der Zeit nicht leicht alt!“

Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden häufig ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswählung spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungskultur dafür dankbar zu erwiesen fühlen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig bestätigen auf die betr. Angelegen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in weitestgehendem Maße zur Förderung unserer Blattes beitragen.

Der Dritte saß lächelnd daneben
Und denkst, ich nehme sie beid' —
Beim Liebe und Becherklingen
Ist herzsüße Minne nicht weit.

(B. W.)

Ihre Reisendefekt.

Mademoiselle Fifi befand sich auf einer kleinen Radtour. Die Sonne sandte ihre wärmenden Strahlen vom Himmel hernieder und Flur und Feld prangten in lieblichem Grün. Sorglos und guter Dinge rabelte daher Mademoiselle Fifi ihres Weges. Da, plötzlich ertönte ein pistolenschußähnlicher Knall.

O weh! Der Wuth verließ sie in demselben Maße, wie die Lust ihren Hinterreifen, denn sie war nun glückliche Besitzerin eines durchlochten Luftschlauches und die nächste Stadt war 5 Kilometer entfernt! Was nun?

Unschlüssig holperte sie noch einige Schritte auf der Felge, stieg dann resigniert ab und betrachtete thränenfeuchten Auges den verletzten Reifen. Stehenden Fußes zu weinen war aber etwas anstrengend und so setzte sie sich denn in das Gras nieder und ließ ihren Thränen freien Lauf. — Der barmherzige Samariter war aber nicht fern; obwohl von Natur ein Philister, brachte er es doch nie fertig, hilflosen Vertreterinnen des zarten Geschlechtes seine Dienste zu versagen, vorausgesetzt, daß eine nähere Besichtigung ihm klar zeigte, daß sie niedlich waren.

An ihrer Seite angelangt, küßte er höflich den Hut, bat um Verzeihung für die Freiheit seiner Anrede und erkundigte sich nach der Ursache ihres Kummeres.

„Ein Loch im Reifen“, schluchzte sie.

„Und Sie können es nicht reparieren?“

„Nein“, gab sie zurück, „und die Stadt ist 5 Kilometer entfernt.“

„Vielleicht kann ich es“, sagte er tröstend. „Ich sehe Sie haben Werkzeug mit.“

„Ja“, bemerkte sie zögernd, „aber ich fürchte —“

„Absolut nicht“, beeilte er sich zu versichern, „es verursacht mir durchaus keine Mühe.“

Seine gewandten Finger lösten die Riemen der Lebertasche, die an ihrem Rade befestigt war.

„Aber mein Herr“, protestierte sie erröthend, „Sie sind sehr Nebenwüthig, in der That, aber trotzdem fürchte ich, Sie werden wenig mit meinem Reparatur-Material anfangen können.“

„O gewiß“, rief er zuversichtlich, „ich schmeichle mir, mit wenig Werkzeug Wunder thun zu können. Sie werden sehen!“

Aber als ihm die geöffnete Tasche entgegengähnte, entfuhr ihm ein Schreckensschrei; entsetzt wühlte er sich mit beiden Händen im Haar; die Augen traten ihm aus den Höhlen und hastig sprang er, ein echter Philister, auf sein Rad und stürmte davon.

Die Werkzeuggestasche enthielt einen Spiegel, einen Kamm, eine Puderbüchse und eine Brennschere! —

(„Sport im Bild“.)

Allelei Humoristisches.

In Gedanken.

Professor: „Ist der Herr Rath zu sprechen?“

Dienstmädchen: „Der Herr Rath? Nein, der ruht schon seit zwei Wochen unter der Erde.“

Professor: „O, dann will ich nicht stören.“

(„Unf. Ges.“)

Ein braver Junge.

— Gengen S., Frau Rahm, schenkt mir die Frau Rahm (Pathin) ein Kreuzer.

— Zu was denn, Seppel?

— I spar' mir z'sam! Und wann i viel, viel Kreuzer hab', . . .

— Dann kauft Dir Zuckerl?

— O naa, Frau Rahm, — Schuhnägel zum Aufstreu'n für die Radfahrer.

*

Verkehrte Welt.

Schlächtermeister (vor einem vegetarischen Restaurant): „Wat? — Weichensuppe — Lilienmilchsuppe — Rosentnospen gedämpft — da wird man sich wohl jezt eenen Döfen in't Knopploch stecken!“

(„Unf. Ges.“)

*

Auch eine Gratulation.

Kleiner vierjähriger Enkel: „Lieber Opa, ich salutire Dir zu Deinem Debütstag und wünsche Dir, daß der liebe Gott noch immer gesund und munter bleibt.“

(„Kobold“.)

*

Auch ein Frühlingslied.

Von Sonne, Wonne, Glück und Lust

Zu dichten, wird jezt Brauch;

Es rausch in deutscher Jünglingsbrust

Und im — Papiertorb auch.

A. Hirsch.
(„Fl. Bl.“)

*

Galant.

Dame: „Und doch möchte ich mein Glück in der Lotterie versuchen!“

Herr: „Thun Sie das nicht, gnäbiges Fräulein, Sie können unmöglich noch gewinnen!“

*

Erklärung.

Hänschen: „Papa, was ist das, ein Bombardon?“

Papa: „Das ist ein Instrument, welches unser Trommelmessell mit Tönen — bombardirt.“

*

Er muß!

„ . . . Sag', liebe Freundin, lebst Du glücklich mit Deinem Mann?“

„Natürlich! Der soll sich unterstehen, mit mir nicht glücklich zu leben!“

(„Fl. Bl.“)

*

Berechtigte Ausnahme.

„Das Bicycle verdrängt überall das Pferd.“

„Ja, nur bei der Wurstfabrikation nicht.“

(„Fl. Bl.“)

*

Boshaft.

Röschin (die zu Weihnachten ein neues Kleid geschenkt bekommen hat): Ein wunderschöner Stoff; wissen Sie, Madame, den möchte ich meinen Großeltern schenken, damit sie sich ihr altes Sopha neu überziehen lassen können!

*

Guter Grund.

Stellungsuchender Beamter (zu einem Chef): Warum wollen Sie durchaus nur verheirathete Beamte?

— Die bleiben lieber eine Viertelstunde länger im Bureau.